

Herunter vom „Hochsitz der Lektüre“! Raus aus der Bibliothek! Öffnet die Augen! Schärft alle Sinne, um die historische Wahrnehmung endlich wieder um ihre räumliche Dimension zu bereichern! So schallt der Mahnruf von Karl Schlögel aus 2003. Seiner Ansicht nach ist uns der Sinn für den Raum, in dem alle Geschichte spielt, abhandengekommen, schreibt Albrecht Weisker in seiner Rezension zu Schlögel's „Im Raume lesen wir die Zeit“. Diese Sichtweise kann für eine Diskussion zum Thema Bauen im Bestand ein guter Startpunkt sein.

## Zukunft Putz Teil 3, Bauen im Bestand

Vor allem in den letzten 24 Monaten ist uns der oft abhanden gekommene Sinn für den Raum wieder sehr direkt vor Augen geführt worden. Wir haben die Stadt, das Dorf, den Ort als „Wohnzimmer“ wiederentdeckt. Nicht ganz freiwillig und teils mit sehr gemischten Gefühlen. Einerseits haben wir wiedererkannt, wie schön und atmosphärisch stark unsere Stadt sein kann, aber auch, wie kalt, herzlos und wenig liebevoll oder menschengerecht gebaut und gestaltet wird.

„Städte treten uns in ihrer Gestalt, ihrer Atmosphäre, mit ihrem Gang (R. Musil 1994) und ihrem eigenen Rhythmus (H. Lefebvre 2013) als jeweils andere, wiedererkennbare und spezifische Orte entgegen und sie verraten uns dadurch viel über ihre Historie, ihre Kultur, ihren Charakter, ihr Selbstverständnis, ihren Alltag und ihre möglichen Zukünfte“, so Saskia Herbert in „FuturZwei“.

Es geht also um Identität und aus Sicht des Stadtmarketings oft auch um Image. Identität, das ist stets Resultat unserer Herkunftsgeschichte, von der zugleich abhängt, zu welcher Zukunft wir jeweils fähig oder auch nicht fähig sind, so Hermann Lübke in „Aufdringlichkeit der Geschichte“. Das Image einer Stadt wiederum ist das bewusst nach außen gekehrte Bild ihrer selbst bzw. die Gesamtheit der Vorurteile, die man draußen von einer Stadt hat, schreibt G. Böhme 1998 zum Thema Anmutung und Image. Identität und Image zählen also jeweils darauf ein, wie attraktiv wir einen Ort empfinden.

### Identität schaffen

Die Gebäudehüllen, die Fassaden sind wesentlicher Teil dieser Charakter bildenden Größen, der von Betrachter:innen empfundenen Anmutung.



Denn Fassaden generieren als Begrenzung gebauter Hüllen räumliche Atmosphäre, in der sich Leben und menschliches Handeln manifestieren. Es gibt genügend Beispiele, wo wir sehr direkt wahrnehmen, dass dieses Leben, menschliches Handeln und Wohlfühlen nicht stattfindet und nicht zum Verweilen einlädt. Doch warum? Weil unter anderem oft fahrlässig mit Maßstäben hantiert sowie menschliche Dimensionen, Volumina, Gliederungen und Rhythmik vernachlässigt werden. Dazu kommt eine umfangreiche Verwendung der Nichtfarbe Weiß, die in unseren Breitengraden unnatürliche sterile Räume schafft. Leider geht Weiß auch oft einher mit Lochfassaden, mit seelenlosen, kubischen Großformen, die nicht selten als Bauhausstil verkauft werden, um so eine vermeintliche Qualität zu suggerieren. Daher ist die Intention vieler IIT- HAWK WorkLab Teilnehmer:innen aus renderingCODES nachvollziehbar, nämlich eher regional typische, kulturell selbstverständliche und dennoch zukunftsweisende Formen und Materialien an der Fassade in der Zukunft wieder verstärkt einzusetzen. In Teil 2 unserer Serie haben wir rC6 als ein aus unserer Sicht sehr wichtiges Szenario betitelt, welches Tradition, Identität und Authentizität thematisiert. Dazu gehört in der Summe das Verstehen einer

jeweiligen baukulturellen Vergangenheit, das Lernen aus positiven Beispielen und das Suchen, Ringen und Aushandeln zukunftsfähiger Lösungen.

### Was kann Putz leisten?

Doch wie können die diversen Forderungen und Standpunkte erfüllt werden und was kann Putz als fugenloses Material dazu leisten? Zunächst ist festzustellen, dass in der zentraleuropäischen Stadt die fugenlose Putzfassade im Bestand nach wie vor einer der Hauptakteure ist. Dazu existieren genügend gute Beispiele aus unterschiedlichen Epochen, Regionen und Anwendungen bis in die Gegenwart, die nachhaltig, resilient und äußerst attraktiv und stilvoll sind. Beleuchten wir kurz das Argument der Nachhaltigkeit. Diese ist, wie bei vielen Werkstoffen, auch beim Putz differenziert zu denken und zu betrachten. Wir können in Anbetracht der aktuellen welt- und geopolitischen Lage z. B. wieder beginnen, verstärkt mit lokal verfügbaren Erden und Sanden zu arbeiten; im Süden Europas bis heute geübte Praxis, die meist auf ein authentisches und identitätsstiftendes Stadtbild einzahlt. Nachhaltig sind grundsätzlich die natürlichen und rein mineralischen Systeme, aber je nach baulicher Anforderung auch pastöse Putze. „Robust, der Witterung standhaltend und flexibel auf vielen Untergründen einsetzbar sind Putze über ihre vielschichtige technische Einstellung und Ausstattung von rein mineralisch bis zu pastös, fein bis grob, durchgefärbt oder naturweiß, also auf die jeweiligen Gegebenheiten anpassbar. Ein zusätzlicher Schutz, nämlich die Beschichtung mit den entsprechenden Farbwerkstoffen, steigert die Widerstandsfähigkeit weiter und bietet dazu ein noch größeres Spektrum an Gestaltung.“ so Franz Xaver



Foto: DAW

Wohngebäude in Ludwigshafen mit besonderer Detailausbildung um die Loggien



Foto: ColorConcept/Projekt ggg Hildesheim

### Sensible Sanierung und Neuinterpretation: Wohnbauzeile vor und nach der Instandsetzung

Neuer, Vorstand der Fachgruppe Putz & Dekor im Verband der deutschen Lack- und Druckfarbenindustrie VDL. Gerade im Bestandsbau sind die genannten Aspekte eine unverzichtbare Stärke, denn wir brauchen im Bestands- und Neubau Systeme, die individuell einstellbar beziehungsweise in den jeweiligen Sortimentsgruppen verfügbar sind (siehe Putz.de oder Fachlexikon „Putze und Beschichtungen“ als App). Durch Putze werden Bauwerke also nicht nur resilient und robust. Ganz besonders kann Struktur und Farbigkeit auf einen vielschichtigen Kontext reagieren. So kann Attraktivität und Ästhetik von Planer- und Gestalter:innen entwickelt, eingestellt und schlussendlich von uns Konsument:innen und Betrachter:innen bewertet werden.

### Zukunft braucht Herkunft

Wir brauchen ein Umdenken und eine bewusste und methodische Besinnung auf die positiven Beispiele der Vergangenheit und Gegenwart, um nicht noch mehr Orte und Bauten in unseren Städten und Dörfern zu schaffen, die kalt, herzlos und wenig liebevoll oder menschengerecht gebaut und gestaltet wurden und bis heute werden. Begleitend dazu wünscht man sich mancherorts, dass Stadtplanung gestalterisch wieder stärker wird, vor allem Wohnungswirtschaftsunternehmen sowie Architekten:innen und Gestalter:innen noch mehr Verantwortung übernehmen, weiter neugierig sind und sich mehr mit einfachen, nachhaltigen und für unsere Stadt typischen Werkstoffen auseinandersetzen. Ziel könnte sein, dadurch beim Bestandsbau, der Sanierung und Instandhaltung durch Erzeugung von Atmosphäre und Seele in der Stadt korrigierend einzugreifen. Aber was

heißt das konkret und wie könnte es gelingen? In der gesamten Betrachtung einer Stadt existieren eine Vielzahl unterschiedlicher Interpretationen und Layouts von Fassaden oder, additiv betrachtet, von Straßenzügen, Achsen oder Platzsituationen.

Für eine starke und spürbare Atmosphäre sowie eine spezifische Identität scheint eine ausgewogene und zufällig gewachsene sowie eine eher geplante Mischung von architektonischen Stilen, die Verwendung von unterschiedlichen Stilmitteln, Werkstoffen und Farbtönen meist zuträglich zu sein. Alte Stadtbaumeister haben dennoch nicht selten stärker als heute regulierend eingegriffen, damit Chaos und Zufälligkeit nicht zur Identitätslosigkeit führt (siehe Aufsatz: „Von der Farbe oder dem äußerlichen Anstrich der Häuser Gotha“, Friedrich Christian Schmidt Stadtbaumeister Gotha 1790).

### Vielfalt als Werkzeug nutzen

Alle uns positiven bekannten Beispiele eint, dass eine vielschichtige Gliederung, Plastizität und Strukturvielfalt sichtbar und erlebbar ist und so Rhythmik und Spannung entsteht. Gerade durch die diversen Putztypen, Körnungen und Applikationsverfahren, durch deren darunter liegende Systeme, durch Materialkombination mit diesen und einer abgestimmten und durchdachten FarbtonEinstellung ist ein breites Spektrum an Plastizität und Gestaltungsvielfalt auf der Micro- und Makroebene durch und mit Putz möglich. Damit ist einerseits bei der Betrachtung einer Fassade aus der Nähe die eher subtile Interpretation der Oberfläche gemeint, also die jeweilige Putzstruktur selbst: von gerichtet horizontal oder vertikal, grob und fein über ungerichtet in der Fläche bis hin zum haptischen handwerklichen Duktus einer Spachtel, einer Kelle oder einer Bürste. Andererseits ist die auf Fernwirkung ausgerichtete Gliederung der Fassade durch Vor- und Rücksprünge, durch den Einsatz plastischer Bauelemente, durch plastisch gestaltete WDVS-Fassaden und natürlich durch Material- oder Farbwechsel wesentlich. Philosophisch betrachtet wird dem Auge dann auf nah und fern etwas geboten; wir beginnen Stadt zu lesen, die Fassaden erzählen spezifische Geschichten. So entstehen wie bei den „Wohnzimmern“ unterschiedliche Charaktere von Stadt und Raum. Ebendiese mögliche gestalterische Vielfalt ist für den Bestandsbau als Werkzeug, als „Optionenbaukasten Putz“ einmalig, aktuell allerdings zu wenig genutzt, aber sehr wahrscheinlich gestalterisch und auch wirtschaftlich gesehen für die Zukunft unumgänglich. Schon deshalb, da wir in Zukunft noch mehr im Bestand arbeiten werden, Lieferketten wieder kalkulierbar werden müssen und so auch Handwerk als eine Stütze unserer Kultur und unseres Wohlstands wieder stärker und handlungsfähiger werden kann.

### Verantwortung tragen

Mit Blick auf die Wohnungswirtschaft scheint dringend moralisch und gestalterisch Handlungsbedarf



Foto: IIT/HAWK

### Materialcollagen helfen bei der Auswahl geeigneter Farben und Strukturen

zu bestehen! Die Unternehmen müssen sich ihrer Verantwortung bewusst sein und auch politisch bzw. von Stadtseite mehr in die Pflicht genommen werden. Im Begriff der Wohnungswirtschaft steckt das Wort „wohnen“. Also darf man von dieser Branche erwarten, dass atmosphärische, „wohnmertaugliche“ Architektur geschaffen wird. Die Zwänge und das Lamentieren dieser Branche ist bekannt – es hilft nichts. Bestenfalls wird in dieser Branche ab jetzt noch härter mit Planer:innen daran gearbeitet, intensiv nachhaltig und kontextbezogen zu denken und den historisch gewachsenen Bestand stärker zu berücksichtigen, um diesen bei Sanierung und Instandhaltung zukunftsfähig fortzuschreiben. Der Optionenbaukasten ist bekannt und liegt seit Jahren auf dem Tisch.

Um es nicht falsch zu verstehen: Lernen aus der positiv gestalteten Vergangenheit und Gegenwart soll kein Plädoyer für ausschließlich historische oder historisierende Gestaltung sein. Die Störung in der Ordnung, die Kontraste und auch Zufälligkeiten sind Teil einer jeden gewachsenen Stadt. Aber auch die in der „Volkswahrnehmung“ eher negativ belegten Epochen der 1950er und 1960er Jahre haben qualitätsvolle unaufgeregte Fassaden hervorgebracht. Allein diese spezifischen architektonischen Interpretationen nicht einfach durch WDV-Systeme wegzudämpfen, sondern gestalterisch in die Gegenwart zu übersetzen, wäre ein erster kleiner Schritt. Es existieren zu viele Bauten aus dieser Zeit, als dass wir sie einfach ignorieren können. Es soll aber auch nicht heißen, dass Wohnungswirtschaftsunternehmen nichts für den Bestand tun. Wir wünschen uns, dass die Vorreiter der Branche als Vorbild für andere stärker sichtbar werden und alle am Prozess Beteiligten gemeinsam den kulturellen Schatz der europäischen und deutschen Stadt architektonisch-zukunftsfähig fortschreiben. Der Werkstoff Putz ist bereit dafür.

*Im vierten und letzten Teil dieser Serie lesen Sie in DBZ 1-2/23 wie wir das Thema Zukunft ausleuchten und auch hier konkrete Denkmodelle und Szenarien für den Einsatz von Putz in der Zukunft vorstellen.*

### Autor:innen:

**Prof. Markus Schlegel**, Gründer und Leiter des Institute International Trendscouting an der HAWK Hildesheim

**Hon. Prof. Meike Weber**, Fakultät Gestaltung Cluster Farbe/Licht/Raum HAWK Hildesheim, Architektin und Kulturmanagerin